

Keltische Forschungen im 19. Jahrhundert zum Zweck regionaler Identitätskonstruktionen

Eine Forschungsskizze

Andreas Hüther

„Zur Abkunft: Daß die Völkischen ausgerechnet in München mit ihrer Agitation begannen [...], geschieht ihnen, den Völkischen, aber auch ihren bayerischen Förderern recht. Denn von Germanentum kann in Bayern wirklich keine Rede sein – oder doch nur in einer kläglich verdünnten Lösung. Romanisches gibt es mehr (wer die schönen Mädchen an der alten römischen Donaugrenze, zwischen Regensburg und Passau, nicht kennt, ist selber schuld...), Slawisches, Awarisches, aus Böhmen mitgebracht, ganz alte Völkerschaften, wie etwa die Narisker [...]. Aber das meiste, das allermeiste in unserem Gen-Bestand wird doch keltisch sein.“¹

Waren die Bayern germanischer oder keltischer Abstammung? Die Antwort zu dieser Frage, die der bayerische Schriftsteller Carl Amery zum Ausgang des 20. Jahrhunderts augenzwinkernd ausbreiten kann, beschäftigte über viele Jahrzehnte Historiker, Sprachwissenschaftler und forschende Laien. Die Frage der Abstammung eines Volkes und seiner Geschichte spielten im Entstehungsdiskurs fast jeder europäischen Nation im 19. Jahrhundert eine gewichtige, vielleicht sogar die zentrale Rolle. Im post-napoleonischen Deutschland etablierte sich früh die dominante Position der germanischen Abstammung, die vor allem von protestantischer Seite geführt wurde und auch der Abgrenzung von Frankreich diente. Abweichungen von dieser Tradierung wurden erbittert bekämpft. Im Zuge des Nationswerdungsdiskurses kam es zur Umdeutung der europäischen Geschichte mithilfe der sich neu etablierenden Vergleichenden Sprachwissenschaften, der Archäologie und anderer wissenschaftlicher Fächer. Nachdem bis ins späte 18. Jahrhundert hinein die Kelten als das europäische Urvolk angenommen wurden, veränderte sich der Fokus im Laufe des 19. Jahrhunderts – vor allem in Deutschland – auf die Germanen als Ursprungskern des deutschen Volkes. Die fachliche Auseinandersetzung war jedoch nur ein Aspekt: Tatsächlich ging es um die Deutungshoheit über Abstammung und Geschichte der Deutschen und damit um die historisch-politische Legitimation eines zu vereinenden Deutschland. Proponenten, die weiterhin von einer maßgeblich keltischen Vergangenheit der Deutschen ausgingen, wurden mit dem Begriff „Keltomanen“ belegt, als Dilettanten im negativen Sinn bezeichnet, persönlich angegriffen, diskreditiert und ihre Texte aus dem sich etablierenden fachlich-akademischen Kanon nach und nach ausgeschlossen. Die Keltomanen bildeten keine homogene Gruppe, die ein gemeinsames politisches, akademisches oder wissenschaftliches Ziel verfolgte, sondern waren Individuen, die der Borussifizierung ihrer Heimat trotzten. Im Folgenden sollen exemplarisch einige der Befürworter der Keltenabstammung vorgestellt und ihre Arbeiten im regionalgeschichtlichen Ansatz der Nationalismusforschung vertretet werden. Dabei soll die Betrachtung der Keltomanen über den engen fachwissenschaftlichen Zugang hinaus helfen, eine bisher vernachlässigte Seite des deutschen Nationswerdungsdiskurses zu erhellen, die zum Verständnis einer föderalen Nationsidee beitragen kann.

Sowohl die Germanen als auch die Kelten spielten bei der Etablierung einer deutschen Identität eine wichtige Rolle.² In einflussreichen historischen Werken wie Henri Mallets *Histoire de Danemark* (3 Bände, 1758–1777) galten die Kelten als *das* europäische Urvolk. Einen großen Anteil an der Popularität der Kelten hatte der Mitte des 18. Jahrhunderts durch James Macpherson

1 Carl Amery: *Leb wohl geliebtes Volk der Bayern*. München 1996, S. 15.

2 Gero Will: Die Anfänge der deutschen Keltologie und ihre Institutionalisierung bis 1901. In: Sabine Heinz (Hrsg.): *Die deutsche Keltologie und ihre Berliner Gelehrten bis 1945* (Berliner Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 2). Frankfurt a.M. u. a. 1999, S. 25–38, hier S. 29.

„entdeckte“ Gedichtzyklus des Ossian, der durch Lexika und Enzyklopädien in den bürgerlichen Haushalten Verbreitung fand. Die *Fragments of ancient poetry, collected in the Highlands of Scotland, and translated from the Gaelic or Erse language* – so der englische Titel des Zyklus – fielen in Deutschland auf fruchtbaren Boden. Zum einen waren auch hier schon Barden und Druiden in den literarischen Kanon eingebaut, zum anderen war aufgrund der historisch-politischen Situation das Bedürfnis nach einer textlichen Belegung einer nicht-römischen Vergangenheit groß – diese „literarhistorische Leerstelle“ füllten Macphersons Gedichte.³ Johann Gottfried Herder, Protagonist des deutschen Historismus, sah in den germanischen und keltischen Barden den Kern und Quell des anti-römischen Deutschland.⁴ Das „Nordisch-Deutsche“ wurde dabei bis ins späte 18. Jahrhundert noch gleichgesetzt mit dem Keltischen.⁵ Die Deutungen keltischer Sprachreste im Deutschen und die Interpretation archäologischer Funde variierten so stark, dass der Keltologe Hermann Ebel lakonisch feststellen konnte, dass eine „history of the variation of opinion about the Celtic languages would make a curious [...] chapter of literary history. Their relationships with other languages [...] depended rather upon the dictates of passion than of reason.“⁶ Francis Shaw, Professor am University College Dublin, bläst in dasselbe Horn, wenn er 100 Jahre später schreibt: „The prolific writings of the ‚Celtomaniacs‘ in the second half of the eighteenth century and in the nineteenth century have no value and no interest except perhaps for those who study the bizarre and the fantastic.“⁷ Deshalb kann Kurt Bittel Keltomanie als „jene Anschauung“ definieren, „in der wirkliche Forschung, bedenkenlose Kombinationen, Patriotismus und Romantik eine seltsame, oft, weil von weitreichender Konsequenz, gefährliche Mischung eingingen.“⁸ Diese Generalisierung kann auf eine gewaltige Zahl an Forschern angewendet werden, die sich mit Kulturgütern in Deutschland im Untersuchungszeitraum befassten. Eine Namensliste oder gar Bibliografie der sogenannten Keltomanen würde hier den Rahmen sprengen. Nach Gero Will kann von drei Gruppierungen ausgegangen werden, die sich der Erforschung der keltischen Sprache(n) und Kultur widmeten: „1) auf Keltologie spezialisierte Wissenschaftler, 2) Wissenschaftler, die gelegentlich Beiträge zur Keltologie geliefert bzw. derartige Forschungen stimuliert oder initiiert haben und 3) Keltomanen. [...] Zu den Keltomanen gehören schließlich diejenigen, die unter Beibehaltung des Interesses für die Kelten und deren Belange die Wege der Wissenschaftlichkeit verlassen haben“, dilettantisch mit Quellen umgingen und die Kelten den Germanen als zivilisatorisch überlegen betrachteten.⁹

Diese retrospektive Taxonomie ist fachgeschichtlich nachvollziehbar.¹⁰ Wenn Helmut Birkhan heute aus fachgeschichtlicher Sicht der Keltologie die Keltomanen in eine spirituell-spinnerte Ecke stellt und deren Werke als „Kuriosa“ von „Laienforschern“,¹¹ als „unernstes“ Addendum zur seriösen Fachgeschichten¹² abtut, steht er in einer fachhistoriografischen Tradition, die schon früh

- 3 Wolf Gerhard Schmidt: „Homer des Nordens“ und „Mutter der Romantik“. Bd. 1: James Macphersons Ossian, zeitgenössische Diskurse und die Frühphase der deutschen Rezeption. Berlin, New York 2003, S. 437.
- 4 Johann Gottfried Herder: Ueber die Würkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten [1778]. In: Johann Gottfried Herder: Sämtliche Werke. 33 Bde. Hrsg. von Bernhard Suphan. Berlin 1877–1913, Bd. 8, S. 389. Zitiert nach Schmidt 2003 (Anm. 3), S. 445–446.
- 5 Schmidt 2003 (Anm. 3), S. 453. – Siehe auch Klaus von See: Barbar. Germane. Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen. Heidelberg 1994, S. 75.
- 6 Hermann Ebel: Celtic Studies. London, Edinburgh 1863, S. 1.
- 7 Francis Shaw, S.J.: The Background to the *Grammatica Celtica*. In: *Celtica* 3, 1956, S. 1–16, hier S. 6.
- 8 Kurt Bittel: Die Kelten und wir. In: Kurt Bittel, Wolfgang Kimmig, Siegwalt Schiek (Hrsg.): Die Kelten in Baden-Württemberg. Stuttgart 1981, S. 15–44, hier S. 17.
- 9 Will 1999 (Anm. 2), hier S. 25–26 und 35–36. Die Schwäche einer solchen Einteilung muss Will in seinem Artikel selbst eingestehen, in dem er Lorenz Diefenbach mit einer einzigen Publikation zur „wissenschaftlichen Keltologie“ zählt – obwohl Jacob Grimm schon 1846 Diefenbachs *Celtica* als keltomanisch abtut. Siehe Bernd Bader: Jacob Grimm und Lorenz Diefenbach im Briefwechsel. Gießen 1985, S. 29.
- 10 Für die weitgehend kanonische Fachgeschichte siehe auch Helmut Bauersfeld: Die Entwicklung der keltischen Studien in Deutschland (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für keltische Studien 1). Berlin 1937. – Rudolf Thurneysen: Why do Germans study Celtic Philology? In: *Studies. An Irish Quarterly Review* 19, Nr. 73, 1930, S. 20–32. – Seán Ó Lúing: Celtic scholars of Germany: A brief survey. In: *Zeitschrift für celtische Philologie* 46, 1994, S. 249–271. – Will 1999 (Anm. 2). – Karl Horst Schmidt: Stand und Aufgaben der deutschsprachigen Keltologie. In: Martin Rockel, Stefan Zimmer (Hrsg.): Akten des ersten Symposiums deutschsprachiger Keltologen. Tübingen 1993, S. 1–36.
- 11 Helmut Birkhan: Kelten. Wien 1997, S. 474.
- 12 Birkhan 1997 (Anm. 11), S. 480.

„[die] Sucht, in allen möglichen deutschen Wörtern, Namen usw. Spuren des keltischen nachzuweisen, einige[r] in der Irre wandelnden deutschen Gelehrten“ erkannte.¹³ Die Verwunderung Hildegard Tristrams, dass mit der Veröffentlichung von Johann Kaspar Zeuß *Die Deutschen und ihre Nachbarstämme* im Jahre 1837 „dem zählebigen Spuk“¹⁴ der Keltomanie kein Ende gesetzt wurde, zeigt, dass Fachgeschichtsschreibung „in erster Linie eine Geschichte der Ideen und Entdeckungen“ ist, und der Legitimation und Konservierung des Faches als eigenständige wissenschaftliche Disziplin dient.¹⁵ Jedoch lässt dies außer Acht, dass Wissenschaftsgeschichte auch die Geschichte der soziokulturellen Moden, Irrtümer und Missverständnisse ist, ja sein muss, ohne die „[t]o the historical understanding, the pseudo-science of an age may be as important as its science.“¹⁶

Wie kann das Phänomen der „ill-informed Celtomania“¹⁷ durch eine *ex-disciplina* Betrachtung ein tieferes Verständnis des deutschen Nationswerdungsprozesses im 19. Jahrhundert ermöglichen? Selbst ein oberflächlicher Blick auf die Biografien der Keltomanen zeigt, dass viele nicht Teil des politischen und gesellschaftlichen Mainstreams waren. Eine biografische Matrix (Herkunft, Religionszugehörigkeit, politische Betätigung) würde zeigen, dass viele Keltomanen aus Süddeutschland kamen, politisch aktiv waren, aber nicht der preußisch-protestantischen Mehrheit angehörten und aus beiden religiösen Lagern stammten. Ob Ultramontaner (Franz Joseph Mone), Deutsch-Katholik (Heinrich Schreiber), Teilnehmer am Hambacher Fest (Wilhelm Obermüller) oder an den Aufständen von 1848 beteiligt (Adolf Bacmeister), der kleinste gemeinsame Nenner der hier behandelten Keltomanen war ein gewisser Grad an Widerstand gegen einen preußisch dominierten Einheitsstaat. Aus dieser anti-preußischen Haltung resultierte eine Stärkung des Regionalen durch, so meine These, die Fokussierung auf keltische Traditionen ihrer Region.

In der stark protestantisch gefärbten¹⁸ großen Erzählung der „borussischen Mission“¹⁹ der deutschen Nationswerdung, die mit der Reichsgründung 1871 abgeschlossen war, wurde „sonder- und teilstaatliche[s] Bewusstsein“ negativ konnotiert.²⁰ Der kleindeutsche Teleologismus²¹ sah Partikularismus als „politische und ethische Versündigung des Kleinstaats an der Nation und seinen ökonomisch-sozialen Nachteilen.“²² Dabei zielte die Nationalbewegung nicht ausschließlich auf die Gründung eines Zentralstaats, sondern auf die Etablierung eines die deutschen Staaten zusammenfassenden Gemeinwesens nach dem Vorbild des Alten Reiches. Im Rahmen eines solchen „föderativen Nationalbewußtseins“²³ war die Nation nicht alleiniger „ideeller Bezugspunkt [...], an dem Menschen ihr Denken und Handeln ausrichteten“.²⁴ Besonders in den Mittelstaaten im Süden und Südwesten war bis zu den Anfängen der Weimarer Republik eine föderative Tradition prägend, die bis in die ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts reichte und die, besonders in Bayern, nach

- 13 Ernst Kuhn: Johann Kaspar Zeuss zum hundertjährigen Gedächtnis. Festrede gehalten am 14. März 1906. München 1906, S. 17.
- 14 Hildegard Tristram: Einleitung. 150 Jahre deutsche Hibernistik. In: Hildegard L. C. Tristram (Hrsg.): *Deutsche, Kelten und Iren. 150 Jahre deutsche Keltologie*. Gearóid MacEoin zum 60. Geburtstag gewidmet. Hamburg 1990, S. 11–54, hier S. 12.
- 15 Wolf Lepenies, Peter Weingart: Introduction. In: Loren Graham, Wolf Lepenies, Peter Weingart (Hrsg.): *Functions and uses of disciplinary histories (Sociology of the sciences 7)*. Dordrecht, Boston, Lancaster 1983, S. ix–xx, hier S. xvi.
- 16 Hans Aarsleff. *The study of language in England 1780–1860*. Princeton, New Jersey 1967, S. 3.
- 17 D. Ellis Evans: *Celticity, Celtic awareness and Celtic Studies*. In: *Zeitschrift für celtische Philologie* 49–50, 1997, S. 1–27, hier S. 17.
- 18 Dieter Langewiesche: *Kulturelle Nationsbildung im Deutschland des 19. Jahrhunderts*. In: Manfred Hettling, Paul Nolte (Hrsg.): *Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays*. München, 1996, S. 46–64, hier S. 62.
- 19 Georg Schmidt: *Der Rheinbund und die deutsche Nationalbewegung*. In: Heiner Timmermann (Hrsg.): *Die Entstehung der Nationalbewegung in Europa, 1750–1849*. Berlin 1993, S. 29–44, hier S. 31–32.
- 20 Theodor Schieder. *Nationalismus und Nationalstaat. Studien zum nationalen Problem im modernen Europa*. 2. Aufl. Göttingen 1992, S. 166.
- 21 Roy A. Austensen: *Austria and the Struggle for Supremacy in Germany, 1848–1864*. In: *The Journal of Modern History* 52, 1980, S. 195–225, hier S. 195–197.
- 22 Schieder 1992 (Anm. 20), S. 171.
- 23 Langewiesche 1996 (Anm. 18), S. 48.
- 24 Dieter Langewiesche: *Nation, Nationalismus, Nationalstaat. Forschungsstand und Forschungsperspektiven*. In: *Neue Politische Literatur* 40, 1995, S. 190–236, hier S. 214–217.

1945 wiederbelebt wurde. Regionale Identität kam vor deutscher Identität;²⁵ man wollte nicht Provinz eines preußischen Staates werden, sondern, wenn überhaupt, mit Preußen einen Staat eingehen.²⁶

Das Nebeneinander von nationalstaatlichen Konzepten und regionalen Loyalitäten währte nicht nur von 1815 bis zur Gründung des Kaiserreichs, sondern setzte sich nach 1871 fort²⁷ und wurde sogar noch verstärkt durch die Divergenz zwischen preußischem Zentrum und nicht-preußischer Peripherie, in der die „Eigenprägungen der historischen Landschaft“, die zwischen Österreich und Preußen eine föderative Ordnung suchten, sich in der vielfältigen Heimatbewegung widerspiegelten, die in der Gestalt ihrer Befürworter eine regional geprägte politische Kultur etablierten.²⁸ Regionale und nationale Zugehörigkeitsgefühle schlossen sich nicht aus, sondern ergänzten sich zu einem Konzept des „engere[n] und weitere[n] Vaterland[s]“²⁹, das den Deutschen zuerst „Preuße, Sachse, Bayer, Hesse, Nassauer sein [lässt], ehe er Teutscher wird“.³⁰ Der pfälzische Altertumsforscher Christian Mehlis sieht 1877 die Liebe zum Vaterland verwurzelt in der Liebe zur regionalen Heimat³¹ und Berthold Auerbach – ähnlich wie Friedrich Meinecke 60 Jahre später³² – deutete die staatliche Zersplitterung positiv als „lebendige kulturelle Vielfalt, die es im Sinne der ‚Vielfheit in der Einheit‘ zu wahren“ gelte.³³ Heimat „bridged the gap between national aspiration and provincial reality“ und wurde somit zum Puzzleteil eines vollständigen Deutschland.³⁴ Das heißt, dass „Regionalbewußtsein [...] zumindest in Deutschland ein eher integratives, harmonisierendes Konzept denn eine Konfliktstrategie“ war und „Regional- und Nationalbewußtsein aufeinander zulaufende Konzepte waren, die sich gegenseitig stützen und ergänzen“.³⁵

Zwar geht Celia Applegate in ihrem Meilenstein der Regionalismusforschung von einer wenig politisch aufgeladenen Heimatbewegung aus:

„In measuring the historical significance of persistent regional identities in Germany, one must note from the outset that those who held on to such identities were, with a few exceptions, not conscious of doing or being anything remarkable. They understood their regionally directed activities if they thought of them at all, as a private enjoyment, comparable to a hobby, and as public service – a civic-minded contribution to the health of the community. They wrote small historical articles; they collected objects, customs and words; they organized local festivals and staged local celebrations; they marked out nature trails; picked up litter and raised observation towers on the tops of mountains.“³⁶

Diesen Aktivitäten ist dennoch eine politische Dimension inhärent, nämlich der Schaffung eines kollektiven Gedächtnisses, durch das „der Mensch seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaft und deren Kultur erfährt.“³⁷ Das Sammeln von regionalen Ortsnamen und anderen

25 Dieter Langewiesche. Nation – Nationalismus – Nationalstaat in Deutschland und Europa. München 2000, S. 57.

26 Langewiesche 2000 (Anm. 25), S. 61.

27 Siegfried Weichlein. Nation und Region. Integrationsprozesse im Bismarckreich. Düsseldorf 2004, S. 14. – Siehe auch Alon Confino: The nation as a local metaphor. Württemberg, imperial Germany, and national memory, 1871–1918. Chapel Hill 1997, passim.

28 Lothar Gall, Dieter Langewiesche (Hrsg.): Liberalismus und Region. Zur Geschichte des deutschen Liberalismus im 19. Jahrhundert. München 1995, S. 7–8.

29 Weichlein 2004 (Anm 27), S. 318.

30 Jörg Echternkamp: Der Aufstieg des deutschen Nationalismus 1770–1840. Frankfurt a.M., New York 1998, S. 352.

31 Celia Applegate: A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat. Berkeley 1990, S. 14.

32 Friedrich Meinecke. Weltbürgertum und Nationalstaat. München, Berlin 1908, S. 254. Zitiert nach Theodor Schieder: Partikularismus und nationales Bewußtsein im Denken des Vormärz. In: Werner Conze (Hrsg.): Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz, 1815–1848. 3. Aufl. Stuttgart 1978, S. 9–38, hier S. 32.

33 Wolfgang Behschnitt: Die Entdeckung der Regionen im Zeichen des nationalen Denkens. Eine Untersuchung an deutschen und dänischen Landesbeschreibungen des 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen 34, 2002, S. 23–40, hier S. 27.

34 Applegate 1990 (Anm. 31), S. 13.

35 Rüdiger Gans, Detlef Briesen: Das Siegerland zwischen ländlicher Beschränkung und nationaler Entgrenzung: Enge und Weite als Element regionaler Identität. In: Rolf Lindner (Hrsg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt a.M. 1994, S. 64–90, hier S. 67–68.

36 Applegate 1990 (Anm. 31), S. 3.

37 Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Jan Assmann, Tonio Hölscher (Hrsg.): Kultur und Gedächtnis. Berlin 1988, S. 9–19, hier S. 9.

Denkmälern und deren Interpretation schuf eine „raumbezogene Identität“,³⁸ da die „Wahrnehmung der zeitlichen Konstanz und Beständigkeit der physischen Umwelt“³⁹ ein Sicherheitsgefühl für Individuen gerade in unruhigen Zeiten schaffte. Im Folgenden soll anhand ausgewählter Beispiele gezeigt werden, inwiefern Keltomanen zu einem kollektiven Gedächtnis in ihrer Region beitrugen und somit den föderalen Charakter des deutschen Nationalstaats stärkten.

Die nationale Aufladung der Diskussion wird am Beispiel des Historikers und Archivars Franz Joseph Mone deutlich. Der Vorwurf der Keltomanie Mones muss vor dem Hintergrund des deutsch-französischen Antagonismus und des Kulturkampfes der 1850er Jahre in Baden um die Stellung der katholischen Kirche in der Gesellschaft – zum Beispiel in der Schulbildung – und um das Einspruchsrecht des Staates in kirchliche Angelegenheiten gesehen werden. Fachlich wurde ihm von Jacob Grimm, Kaspar Zeuß, Karl von Becker und anderen vorgeworfen, dass er zu früh Schlüsse über die Kelten und deren Sprache gezogen habe. Ähnlich wie Heinrich Schreiber hatte auch Mone das Ziel, mithilfe der Orts- und Landschaftsnamen etwas „über die ältesten Bewohner Frankreichs und Teutschlands“ zu erfahren.⁴⁰ Seine Darstellung der Kelten als verknüpfendes Element von Franzosen und Deutschen brachte ihm den Vorwurf des Vaterlandsverrats ein und noch 1875 – vier Jahre nach seinem Tod und über 20 Jahre nach seinen Publikationen zu keltischen Themen – wurde auf dem Kongress der Altertumsforscher in München seine „Romanomanie und Keltomanie“ thematisiert.⁴¹ Mone war sich der Anfeindungen bewusst und sah diese auch als nicht fachlich begründet:

„Wie die neueste Literatur dieses Fachs beweißt, so sind die celtischen Forschungen bei uns im Zunehmen, was doch wohl von der Ueberzeugung herrührt, daß man die Rücksicht auf die celtischen Völker und ihre Sprachen für unsere eigene Geschichte nicht entbehren kann. Man hat sich also nicht mehr gegen die vornehme Abweisung zu verwahren, welche das Celtische als eine Träumerei verwirft, denn die celtischen Sprachen sind eben eine Thatsache, die man anerkennen muß, wie unlieb sie auch bequemen Ansichten und fertigen Meinungen sein mag. Aber ein anderer Vorwurf wird diesen Forschungen gemacht, nämlich der, daß sie den teutschen Patriotismus beleidigen und vieles auf einen fremden Ursprung zurückführen, was wir bisher als unser Eigenthum geltend machten.“⁴²

Mone reagierte damit auf Anschuldigungen der Brüder Wilhelm und Ludwig Lindenschmit, deren Argumente kaum fachlicher Natur waren, dafür aber umso mehr die Person des badischen Archivdirektors angriffen.⁴³ Weniger aggressiv, aber ebenso wenig um akademische Gepflogenheiten bemüht formulierte es Kaspar Zeuß in einem Brief an Christian Wilhelm Glück, in dem er diesen beglückwünscht,

„[d]en altbaierischen Philistern, die nicht wissen, was rechts oder links, keltisch oder deutsch ist [...] keinen kleinen Schrecken eingejagt [zu] haben. Auch hat es mich gefreut, dass sie den alten Philister und Sünder Mone gehörig gewürdigt und an den Pranger gestellt haben. Das hätte ich schon längst gewünscht; mir konnte es wegen meiner Stellung zu ihm nicht zukommen.“⁴⁴

Jakob Grimm bezichtigte Mone des Landesverrats, da er „mitten in Alemanien [sic] wohnend meinen Landsleuten ihr altes Eigenthum zu schmälern und fernen Kelten hinzuwenden trachte“.⁴⁵ Auch Karl von Becker bediente sich neben dem Vorwurf fachlicher Unzulänglichkeiten auch persönlicher Angriffe, um Mones Arbeit, die zu Beckers Bedauern in Baden auch in den 1870er Jahren weiterhin rezipiert wurde, zu diskreditieren: Die Keltomanie könne „bei einem leidenschaftlichen Ultramon-

38 Peter Weichhart: Raumbegogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart 1990, S. 35.

39 Weichhart 1990 (Anm. 38), S. 41.

40 Franz Josef Mone: Die gallische Sprache und ihre Brauchbarkeit für die Geschichte. Karlsruhe 1851, S. iii.

41 Karl von Becker. Geschichte des badischen Landes zur Zeit der Römer. Karlsruhe 1876, S. 1.

42 Mone 1851 (Anm. 40), S. v.

43 Dietrich Hakelberg: Nationalismus einer Elite. „Heidnisches Teutschland“ und „vaterländische Altertumskunde“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Elisabeth Vogel (Hrsg.): Zwischen Ausgrenzung und Hybridisierung. Zur Konstruktion von Identitäten aus kulturwissenschaftlicher Perspektive. Würzburg 2003, S. 15–35, hier S. 25–26.

44 Zeuß an Glück, 4. Dezember 1854. Zitiert nach Johann Kaspar Zeuß: Briefe an Chr. W. Glück. In: Zeitschrift für celtische Philologie 3, 1901, S. 334–377, hier S. 363.

45 Jakob Grimm in Zeitschrift für deutsches Alterthum 8, 1851, S. 390. Zitiert nach Franz Joseph Mone: Celtische Forschungen zur Geschichte Mitteleuropas. Freiburg 1857, S. v.

tanen nicht überraschen.⁴⁴⁶ Solche Attacken weisen auf den polemischen Charakter der Debatte, hatte doch schon Gustav von Struve in seinem Handbuch der Phrenologie erklärt, dass Germanen Protestanten seien, Slawen griechisch-orthodoxen Glaubens und Kelten römisch-katholisch.⁴⁷ Und Jacob Grimm sah den Katholizismus als Unterbrechung der direkten Entwicklung des deutschen Protestantismus aus der germanischen Religion.⁴⁸ Damit einher geht eine immanente anti-französische Linie, die sich auf Keltenbilder aus römischer Zeit berief, so zum Beispiel das von der „impulsive[n], launenhafte[n], sprunghafte[n]“ Psyche der Franzosen, die im Gegensatz zum deutschen Wesen stehe.⁴⁹ Ab 1871 spielte auch die geografische EinkreisungspHobie eine Rolle: die Angst vor französischer Revanche-Politik im Westen und russischem Panslawismus im Osten.⁵⁰

Mit dem sich steigernden Antagonismus zwischen Deutschland und Frankreich wurde „der Kelte“ jedoch zum Feind, da sich die Franzosen, wie noch zu zeigen ist, zur keltischen Nation erklärten.⁵¹

In Frankreich waren mit der Gründung der Académie celtique im Jahre 1803 schon früh mit wissenschaftlichem Anspruch eine keltische Vergangenheit der französischen Nation behauptet worden. Die Institution sollte Zweifel über die Wiege der Kelten zerstreuen,⁵² dieses europäische Urvolk auf eine Stufe mit Griechen und Römern stellen⁵³ und die französische Nation als deren wahre Nachkommen legitimieren.⁵⁴ Damit sollte belegt werden, dass die militärische Expansion Napoleons die Stammesgebiete der „französischen Kelten“ wiedervereinte.⁵⁵ Weit verbreitet unter französischen Keltologen waren nationalistische Bestrebungen, die sich in ihren Forschungen niederschlugen.⁵⁶ So verbriefte Henri d'Arbois de Jubainville der französischen Nation die kulturelle und geschichtliche Hoheit über die Germanen, indem er sprachwissenschaftliche Rückschlüsse auf Vokabular und literarische Abhängigkeiten zog. Die militärische Niederlage Frankreichs von 1813 mochte Realität sein, der in Deutschland so hoch gehaltenen Sprache und Kultur jedoch versetzte de Jubainville dadurch einen herben Imageschaden.⁵⁷ Neben der patriotischen Geschichtsschreibung keltophiler Historiker wie François Guizot, der Brüder Amédée und Augustin Thierry sowie Henri Martin,⁵⁸ wurde Mitte des 19. Jahrhunderts die keltische Identität der Franzosen naturwissenschaftlich begründet: Anthropologische Studien am Pariser Muséum national d'histoire naturelle sollten den Nachweis eines in Frankreich vorherrschenden keltischen Typus liefern.⁵⁹ Nach der Niederlage von 1871 gegen den „germanischen“ Feind war dadurch mit Vercingetorix schon eine nationale Heldengestalt vorhanden, die Hermann dem Cherusker/Arminius entgegenstand:

„Vercingetorix is for us more than a brave warrior. [...] He had already the French physiognomy. [...] he fought and died not for a canton, not for a petty realm, not for a dynasty, but *pro patria*, for the Gallic fatherland which is still ours.“⁶⁰

46 Becker 1876 (Anm. 41), S. 4.

47 Gustav von Struve. Handbuch der Phrenologie. Leipzig 1845. Zitiert nach Brian E. Vick: Defining Germany. The 1848 Frankfurt Parliamentarian and National Identity. Cambridge 2002, S. 32.

48 Jacob Grimm: Deutsche Mythologie. Göttingen 1844. Zitiert nach Vick 2002 (Anm. 47), S. 32.

49 Otto H. Brandt: Der Volksgeist im französischen Kriegslied der Gegenwart. In: Die neueren Sprachen. Zeitschrift für den neusprachlichen Unterricht 27, 1920, S. 154–162, hier S. 155. – Vgl. dazu Bernhard Kremer: Das Bild der Kelten bis in augusteische Zeit. Studien zur Instrumentalisierung eines antiken Feindbildes bei griechischen und römischen Autoren. Stuttgart 1994, passim.

50 Rainer Kipper: Der Germanenmythos im Deutschen Kaiserreich. Formen und Funktionen historischer Selbstthematisierung. Göttingen 2002, S. 217–218.

51 von See 1994 (Anm. 5), S. 302–303.

52 Jean-Yves Guimar: La révolution française et les origines celtiques de la France In: Annales Historique de la Révolution Française 64, 1992, S. 63–85, hier S. 69.

53 Michael Dietler: „Our ancestors the Gauls“: Archaeology, Ethnic Nationalism, and the Manipulation of Celtic Identity in Modern Europe. In: American Anthropologists 96, 1993, S. 584–605, hier S. 588.

54 Marion Löffler: Der Pankeltismus vor dem Ersten Weltkrieg im europäischen Kontext. In: Erich Poppe (Hrsg.): Keltologie heute – Themen und Fragestellungen. Münster 2004, S. 271–290, hier S. 276

55 Dietler 1993 (Anm. 53), S. 588.

56 Bernard Mees: Linguistics and Nationalism. Henry d'Arbois de Jubainville and Cultural Hegemony. In: Melbourne Historical Journal 25, 1997, S. 46–64, hier S. 48.

57 Mees 1997 (Anm. 56), S. 50–51.

58 Dietler 1993 (Anm. 55), S. 588.

59 Claude Blanckaert: Les Gauloises au Muséum: Savoirs naturalistes et principe des nationalités à l'époque romantique. In: Revue d'histoire des Sciences 51, 1998, S. 457–505.

60 Albert Réville: Vercingetorix et la Gaule au temps de la conquête romaine. In: Revue des Deux Mondes 22, 1877, S. 838–869. Zitiert nach Dietler 1993 (Anm. 53), S. 591.

Der Freiburger Historiker und Lehrstuhlinhaber Heinrich Schreiber bestimmte die Kelten als Urbewohner Deutschlands. In seinen Arbeiten warnte er vor der Nationalisierung der archäologischen Funde „zur historischen Legitimation und Abgrenzung“ und sprach sich gegen eine bis in die Gegenwart reichende ethnische Kontinuität aus⁶¹ – damit wandte er sich gegen die vorherrschende romantische Vorstellung von Wissenschaft. Den Rhein sah Schreiber nicht als deutschen Fluss, sondern als Verbindung zwischen Frankreich und Deutschland.⁶² Auch hier – wie bei Mone – kritisierte Grimm, dass Schreiber das Fremde dem Einheimischen vorziehe.⁶³ Ähnlich wie Mone wurde Schreiber fehlende Vaterlandsliebe vorgeworfen, ohne welche jedoch keine seriöser Forschung unternommen werden könne.⁶⁴

Ein anderer Gegner Schreibers war Karl Wilhelmi, der nach Ausgrabungen von Grabhügeln in Sinsheim zum Schluss kam, dass das alte deutsche Volk der Chatten dort gelebt haben musste.⁶⁵ Dem gegenüber eröffnet Wilhelm Obermüller sein Werk über die Hessen mit dem Satz:

„Die alten Chatten waren keine Deutsche, sondern Kelten; sie gehörten jenem blonden, hellhäutigen und meist blauäugigen Stamme an, welcher von den Galliern und nach diesen von den Römern der germanische genannt wurde.“⁶⁶

Obermüller weist den Chatten/Hessen eine besondere Stellung in der Geschichte bei, die sie sich trotz Völkerwanderung bewahrt hatten. Sein Werk sieht er als Gegenentwurf zu dem der Germanisten, die in ihren „tendenziöse[n] Ausschmückung[en] der gegebenen Thatsachen und Urkunden [...] das Urdeutschthum des Chattenvolkes“ hervorheben.⁶⁷ Indem er sein Buch gegen die Mehrheitstendenzen der Germanisten stellte, versuchte er die Stellung der Hessen im Deutschen Reich zu stärken, die zwar oberflächlich wie alle Deutschen seien, sich jedoch ihren „Kern [...], ihr[en] Nationalcharakter, ihre religiösen Anschauungen“ erhalten hätten.⁶⁸ In seine Narrative vom Hessenvolk streute Obermüller immer wieder seine politischen Grundsätze ein: So verwarf er sich gegen den „exclusive[n] Nationalismus mit seiner Verfolgungswuth aller anders Redenden und anders Gläubigen.“⁶⁹ Er wandte sich auch dezidiert gegen „die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche den Samen des Zwistes ausstreuen, welche der Jugend die Köpfe verrücken, fanatische Parteien bilden, und raubgierigen Gewalthabern den Vorwand zu Kriegszügen liefern.“⁷⁰ Mehr als 40 Jahre vor diesen Worten war Obermüller als Student von Karl Theodor Welcker und Karl von Rotteck in Freiburg. Dort gründete er die Freiburger Burschenschaft Germania und war sowohl Teilnehmer am Hambacher Fest als auch am Frankfurter Wachensturm vom 3. April 1833.⁷¹ Er wurde steckbrieflich gesucht und saß als politischer Gefangener im Gefängnis, von wo ihm am 10. Januar 1837 die Flucht gelang.⁷² In den 1860er Jahren war er Mitglied des deutschen Reformvereins Kassel⁷³ und Redakteur der Kasseler Zeitung⁷⁴. Auch wenn Obermüller in der romantischen Tradition des „[S]tammlich-[V]olkhaften“ stand, durch das versucht wurde, die neuen territorialen Realitäten historisch zu rechtfertigen, in dem Geschichten eines „Volkes“ (der Hessen, Sachsen, etc.) vom Beginn der Zeit auf heute verfasst wurden,⁷⁵ so tritt er diesem entgegen, wenn er die Hessen als nicht dem deutschen Volke zugehörig betrachtete.

61 Hakelberg 2003 (Anm. 43), S. 25–26. Siehe auch Bittel/Kimmig/Schiek 1981 (Anm. 8), S. 15–44.

62 Hakelberg 2003 (Anm. 43), S. 22–24.

63 Robert William Rieke: Heinrich Schreiber, 1793–1872. Freiburg i.Br. 1956, S. 86.

64 Hakelberg 2003 (Anm. 43), S. 27.

65 Hakelberg 2003 (Anm. 43), S. 24.

66 Wilhelm Obermüller: Die Hessen-Völker. Historisch-sprachliche Forschungen. Cassel 1874, S. 1.

67 Obermüller 1874 (Anm. 66), S. 3.

68 Obermüller 1874 (Anm. 66), S. 95.

69 Obermüller 1874 (Anm. 66), S. 95.

70 Obermüller 1874 (Anm. 66), S. 95.

71 Harald Lönnecker: Profil und Bedeutung der Burschenschaften in Baden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, 2010, S. 17, online unter: http://www.burschenschaftsgeschichte.de/pdf/loennecker_burschenschaften-in-baden.pdf [04.09.2016].

72 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abteilung 5, Nr. 261.

73 Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Bestand O 11 H22 Familienarchiv Gagern.

74 Hessisches Staatsarchiv Marburg, Bestand 340 Vilmar a, Nr. 243.

75 Schieder 1992 (Anm. 20), S. 192.

Einen ganz ähnlichen Lebensweg hatte Adolf Lukas Bacmeister. Er schloss sich 1848 den Truppen Georg Herweghs an und wurde zuerst in Bruchsal, dann auf dem Hohenasperg inhaftiert. 1869 übernahm er die Redaktion der Cotta'schen *Augsburger Allgemeinen Zeitung* und schrieb für die *Kölnische Zeitung* sowie *Die Presse* aus Wien. Aufgrund dieser journalistischen Tätigkeit kann man ihn zu den württembergischen Demokraten zählen, die anstelle eines kleindeutschen Nationalstaats eine Föderation der Mittelstaaten anstrebten.⁷⁶ Ein kurzer Abschnitt in einer Biografie zeigt an, dass Bacmeisters politische Sichtweise eine Wandlung durchgemacht zu haben scheint:

„Sodann schrieb er auch ziemlich viele politische Leitartikel, in einem Sinn, der erst von 1866 an die volle Bedeutung Preußens und seiner staatlichen Lenkung für Deutschlands Wiedergeburt erkannte, aber vollends seit den großen Jahren 1870 und 1871 die wiedergewonnenen Kraft und Einheit Deutschlands mit warmem Herzen begrüßte.“⁷⁷

Wenn diese, ihm posthum angetragene politische Neuausrichtung tatsächlich stattgefunden haben sollte, kann Adolf Bacmeister als Prototyp des föderalen Nationalisten gelten. Bacmeister verfasste seine *Alemannischen Wanderungen* bereits im Wissen um die Keltomanie-Polemik und ließ sich dennoch hinreißen, ein Werk zu schreiben, von dem er im Vorwort selbst vermutete, dass es diesem Vorwurf ausgesetzt werden würde. So müssen andere Gründe als die der Wissenschaftlichkeit eine Rolle für die Publikation gespielt haben. Von Bacmeisters Biografie ausgehend kann man vermuten, dass er einen kritischen Blick auf seine Umwelt hatte und freidenkend war. Seine scheinbare Hinwendung zum Befürworter eines von Preußen geführten deutschen Staates passt in das hier vorgestellte Erklärungsmuster: Man ist sich der heimatlichen Region mit ihren Traditionen und ihrer Geschichte, die von einem größeren politischen Gebilde – dem deutschen Staat und der preußischen Führung – einverleibt wurde, bewusst und zelebriert sie, um zumindest symbolisch Eigenständigkeit zu wahren. Erst aus dieser symbolischen Eigenständigkeit kann das größere Gebilde, in dem die Heimat aufgegangen ist, akzeptiert werden.

76 Alon Confino: Konzepte von Heimat, Region, Nation und Staat in Württemberg von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg. In: Dieter Langewiesche, Georg Schmidt (Hrsg.): *Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg*. München 2000, S. 345–359, hier S. 346–347.

77 Julius Hartmann, Julius Kläiber, Rudolf Schmid (Hrsg.): *Adolf Bacmeister. Abhandlungen und Gedichte. Mit einer Biographie*. Stuttgart 1886, S. XXXII.